

ISABELLA BENZ



Leseprobe

Die *Schwelle*
VERMÄCHTNIS DER HÜTER 1

Prolog

Irgendwann erreicht er jeden von uns.

Der eine Moment, wenn du die Augen schließt, wenn der letzte Atemzug weicht, wenn das Leben endet und eine neue Zeit anbricht ...

Ob ich Angst habe?

Nein. Ich habe keine Angst.

Tonraq fror. Daran konnten auch die Robbenfelle nichts ändern, die seine Tochter um ihn geschlungen hatte. Federleicht streichelte ihr Daumen über seinen Handrücken. Das Gefühl verblasste immer mehr. Ebenso wie der Geruch ihres Parfums. Ihm pochte das Herz in den Ohren. Langsam. Immer langsamer. Er schloss die Lider und atmete aus. Das Pochen verstummte.

Tonraq sah auf. Verwirrt runzelte er die Stirn. Was machte er in einer Höhle? Vor ihm fiel schwaches Dämmerlicht in die halbrunde Einlassung, in der nichts weiter stand als ein Tisch und ein Stuhl. War er tot? War dies das Jenseits? Ein eisiger Schauer überlief ihn. Wo war Luava? Wo war seine Ehefrau?

„Luava?“, rief er und die Wände warfen den Namen gesungen zurück.

Instinktiv stürmte Tonraq vor, auf das schwache Licht zu. Er kam keine zehn Schritte weit. Mit voller Wucht prallte er gegen einen Widerstand und stolperte rückwärts. Er keuchte schwer. Nein! Seine Frau musste doch hier sein, er wollte zu ihr, bei seiner Luava sein und zwar sofort. *Beruhig dich, so kommst du nicht weiter*, sprach er sich selbst zu und zwang sich mühsam, die Panik niederzukämpfen. Für einige Momente schloss er die Augen.

Als er sie wieder aufschlug, stand eine junge Frau vor ihm.

Es war nicht Luava, keine nordcascavilische Schönheit mit dichtem, schwarzem Haar, gelblicher Haut und kleinen Mandelaugen. Er vermutete eine Mittelcascavlerin; für eine Südstaatlerin war ihr Gesicht zu bleich und ihre Statur zu hochgewachsen. Ihr hellbraunes Haar hatte sie zu einem Dutt zusammengesteckt. Ein Gürtel hielt die beige Jeanshose an ihrer schmalen Taille und das übergroße, schwarze Hemd hatte sie vor ihrem Bauch verknotet.

Die Frau streckte ihm die Hand entgegen. „Hallo und willkommen in Haphtir“, begrüßte sie ihn.

Zögerlich griff Tonraq nach den schlanken Fingern.

„Jannika Lalev, gebürtig aus Rjasa“, stellte sie sich vor. Also hatte er richtig

gelegen, Mittelcascavlerin. „Und Sie sind?“

„Tonraq Aput.“ Seine Stimme klang fest, wie zu seiner besten Zeit. „Wo sind wir hier?“

„Wollen wir uns nicht setzen.“ Einladend wies die Frau auf den Stuhl und den dazugehörenden Tisch.

Tonraq schüttelte den Kopf. „Das ist nicht nötig. Ich weiß, dass ich tot bin.“

Die Frau hob ihre geschwungenen Brauen. „Sie nehmen die Situation ja sehr gefasst auf, Herr Aput. Ich habe den armen Toten, der mich damals gefunden hat, hysterisch zusammengescrien. Thalia hatte Glück, dass mein Mann mir schon vorausgegangen war, sonst hätte ich mich vermutlich gar nicht beruhigt.“

Augenblicklich verkrampfte er sich. Ihr Mann. „Luava ...“ Das Wort rutschte von seinen Lippen.

Wissend blitzten die rehbraunen Augen auf. „Ihre Frau? Wie heißt sie?“

„Luava Aput“, antwortete er. Seine Finger waren vom Angstschweiß feucht. Abwesend wischte er sie über seine Lederhose und realisierte im nächsten Moment, dass seine Schenkel gar nicht mehr so locker und kraftlos waren, im Gegenteil. Er spürte die Muskeln unter dem Leder. Überrascht sah er an sich herab, ließ den Blick über seinen Körper schweifen, das Leder der Kalvie, welches sich über seinen Oberkörper spannte, der Mantel aus Fell, der auf seinen Schultern ruhte, die festgeschnürten Stiefel ... er sah aus wie in seinen Jugendjahren, fast wie damals, als Luava und er sich das erste Mal geküsst hatten. Sein Atem flatterte. Vorfreude. *Sie musste hier sein.*

„War sie magiebegabt?“, riss Jannika ihn aus seinen Gedanken.

Tonraq schüttelte den Kopf.

Die Gesichtszüge der Mittelcascavlerin entgleisten. „Oh“, murmelte sie bedauernd.

Nein! Erneut flammte die Panik in ihm auf. Tonraq rang um Fassung. „Soll das heißen, Magielose und Magiebegabte sind im Jenseits getrennt?“, fragte er ruhig.

Jannika schüttelte den Kopf.

Erleichtert atmete Tonraq durch.

Bis Jannika antwortete: „Wir befinden uns hier nicht im Jenseits.“

Er stutzte: „Wie meinen Sie das? Ich bin doch tot, oder ...“

„Wollen Sie sich nicht lieber setzen“, unterbrach sie ihn.

„Danke, ich stehe lieber.“ Er verschränkte die Arme vor der Brust. „Erklären

Sie mir einfach, wo wir hier sind und wie ich zu meiner Frau komme.“

Jannika seufzte. „Wie Sie wünschen. Das hier“ - Sie breitete die Arme aus - „ist eine Höhle in Haphtir, besser gesagt in Ochyrom, einer Stadt in Haphtir.“

„Und was ist Haphtir?“ *Wenn nicht das Jenseits*, fügte er gedanklich hinzu.

„Eine Zwischenwelt“, erklärte Jannika. „Sie ist bei den Magierkriegen entstanden, die Geschichte kennen sie sicher. Über die Magier, die in Südcascavel gegen die Regeln rebelliert und die vielen Anschläge verübt haben.“

„Sie wurden hingerichtet“, erinnerte sich Tonraq.

„Ja, und zwar alle auf einmal. Dummerweise.“ Jannika seufzte. „Sie haben sich an ihre Magie geklammert, aus lauter Angst vor der Strafe, die sie im Jenseits erwarten könnten, und sie haben dadurch diese Welt erschaffen. Haphtir. Alle Toten, die mit Magie begabt sind, kommen jetzt hierher, bis die Hüterin, Thalia heißt sie, bis die ihnen ihre Magie entzieht. Ohne Magie verlassen Sie Haphtir sofort wieder. Vorausgesetzt, der Weg ins Jenseits ist offen. Keine Sorge!“, nahm sie Tonraqs erschrockene Frage vorweg. „Momentan ist alles offen.“

„Den Sertoks sei Dank“, brummte er. „Dann bringen Sie mich zu dieser Hüterin?“

Die Cascavlerin verzog das Gesicht, als ob sie versehentlich an Lebertran genippt hätte. „Sie wollen gehen?“

„Natürlich“, sagte er. „Oder gibt es doch Probleme?“

„Nein. Kommen Sie ruhig.“ Sie signalisierte ihm, ihr zu folgen und trat auf das Dämmerlicht zu.

Tonraq schluckte und straffte die Schultern, bevor er ihr folgte, darauf gewappnet, gleich wieder von dem unsichtbaren Hindernis aufgehalten zu werden. Doch diesmal geschah nichts. Neben der Lalev verließ er die Höhle und folgte ihr eine gewundene Straße hinauf, vorbei an weiteren Höhleneingängen. Die Höhlen durchzogen einen Berg, sodass dieser aussah wie ein südcascavlischer Löcherkäse. Ab und an wurden sie von Steinhäusern ersetzt. Am Fuße des Berges wand sich eine meterhohe Mauer empor, und dahinter schillerte eine Wand aus Magie, spannte eine Kuppel über die Bergstadt. Die Wolkendecke auf der anderen Seite ließ keine Sonnenstrahlen hindurch. Das einzige Licht kam von der silbrig glänzenden Barriere, ein mattes Dämmerlicht. Tonraq folgte dem Magiegebilde mit seinem Blick und drehte sich in Richtung

Bergspitze.

Zwischen den Steinhäusern und Höhlen prangte eine Villa. Tonraq kannte diese Bauten nur von Bildern, die südcascavliche Touristen ihm einmal gezeigt hatten. Zwei Stockwerke war das Gebäude hoch, mit wunderschönen Zeichnungen verziert, und auf dem Dachfirst war eine goldene Figur angebracht. Die tote Mittelcascavlerin erreichte eine breite Hauptstraße, die direkt auf die Villa zuführte.

„Ist das die Residenz eurer Hüterin?“, erkundigte sich Tonraq.

Jannika nickte, die Lippen fest zusammengekniffen.

Tonraq musterte sie von der Seite. Er hatte das unergründliche Gefühl, die Frau beleidigt zu haben, womit auch immer. Eigentlich wollte er doch nur zu seiner Luava. Jannika konnte ihm egal sein. „Warum sind Sie noch in dieser Stadt? Wollten Sie nicht weitergehen? Haben Sie Angst vor dem Jenseits?“

Ein kurzes Auflachen drang von den blassen Lippen. „Wenn ich Angst hätte, wäre ich nicht in dieser Stadt.“ Sie schüttelte den Kopf und der hellbraune Dutt wippte. „Ich bin noch hier, weil ich mich entschieden habe, Thalia zu helfen. Unsere Hüterin muss dafür kämpfen, dass das Tor ins Jenseits offen bleibt?“

„Kämpfen?“, wiederholte Tonraq erstaunt.

„Es wollen nicht alle Toten ins Jenseits, wissen Sie? Viele fürchten sich vor der Strafe, die sie dort erwartet.“

Tonraq grollte. „Das wundert mich nicht. Würde ich an die Cheiris der Hiera glauben, würde ich mich vermutlich genauso fürchten.“ Die Hieraner und ihr Ort der Strafe und Pein; bekehrte man sich nicht zu ihrem Beltis, sei man bis in alle Ewigkeit der Folter ausgesetzt. Vollkommen absurd! Die Sertoks hatten sie aus Liebe erschaffen, sie würden ihnen auch im Tod treu bleiben.

Jannika zuckte mit den Schultern. „Genau genommen spielt das hier keine Rolle. Dumm ist eher, wenn zu viele hier bleiben wollen, dann fließt Haphtir irgendwann von magischen Existenzen über und die Welt blockiert sich. In diesem Fall kann niemand mehr ins Jenseits. Haphtir besitzt keine Grenzen, es ufert ins Unendliche aus, aber der Weg ins Jenseits ist versperrt. Die Optionen sind dürftig.“ Ein bitteres Lächeln huschte über ihre Lippen. „Entweder wir finden uns damit ab, hier zu bleiben oder wir zwingen sie dazu, weiterzugehen.“

„Ihr habt euch für Letzteres entschieden.“ Den Sertoks sei Dank. Allein die Vorstellung, auf ewig hierzubleiben, ohne Luava ... in ihm zog sich alles

schmerzhaft zusammen.

„Dieses Land macht einen wahnsinnig“, flüsterte sie. „Ohne ein Ziel, ohne ein Leben, ohne irgendetwas ... nein, ich kann hier nicht bleiben. Nicht für immer. Niemand kann das. Zumindest keiner von denen, die in dieser Stadt landen. Hierher kommt nur, wer keine Angst vor dem Jenseits hat. Alle anderen sind außerhalb der Barriere. Wir bezeichnen uns als Freunde, Hetairoi, sie sind die Dunklen, die Skotoi, und wir bekämpfen sie, so gut wir können.“ Lauernd beäugte Jannika ihn. „Thalia kann jede Hilfe gebrauchen, die sie kriegt.“

Zischend sog Tonraq die Luft zwischen die Zähne. War die Tote deshalb so abweisend gewesen, nachdem er bekundet hatte, zu seiner Ehefrau zu wollen?

„Sie können sich immer noch entscheiden, Herr Aput“, fügte sie hinzu.

Tonraq ballte die Rechte zur Faust. Das war längst geschehen. Luava sollte keine Sekunde länger auf ihn warten müssen.

Sie näherten sich der Hütervilla. Einige Stufen führten zu einer überdachten Veranda. Hinter deren Geländer regte sich etwas. Leise Schläge ertönten. Neugierig reckte Tonraq den Hals. Zwischen den Holzlatten blitzten goldbraune Augen auf, kleine Hände schlugen gegen das Holz.

Tonraq hielt den Atem an. „Was macht das Kind hier?“, fuhr er Jannika an. Bevor die Frau reagieren konnte, war er die wenigen Stufen der Veranda hinauf gestürmt.

Der Junge, der vor dem Geländer hockte, zuckte erschrocken zusammen und rappelte sich hastig auf. Schuldbewusst hielt er den Kopf gesenkt und malte mit der nackten Fußspitze Kreise auf den Dielenboden. Die Jeanshose, die er trug, war ihm viel zu groß und das beige Hemd war ebenfalls ausgeleiert und dreckig, schlackerte um seine schwächliche Gestalt. Wirres, dunkles Haar fiel ihm ins Gesicht, doch die geröteten Wangen versteckte es nicht. Tonraq starrte den Jungen an. Er lebte, ganz eindeutig, in ihm pulsierte das Leben. Was machte ein lebendes Kind unter lauter Toten? Der Junge konnte kaum älter als zehn sein. Was hatte er hier zu suchen?

„Dareios?“, fragte Jannika hinter ihm verblüfft.

Der Junge hob den Kopf. Als er Jannika erkannte, schob er trotzig den Unterkiefer nach vorne und funkelte sie an.

Die Mittelcascavlerin ließ sich davon nicht beirren. „Was machst du hier? Solltest du nicht bei deiner Mutter sein?“

Dareios zuckte mit den Schultern. Dann schüttelte er den Kopf und die

wirren Strähnen klatschten in seine hohe Stirn. „Kämpft“, nuschelte er.

„Wie? Ist sie draußen?“

„Arena“, widersprach der Junge. „Kommt bestimmt bald wieder.“ Bei seinen Worten ließ er Tonraq nicht aus den Augen.

Der zwang seinen ersten Schock nieder. Vorsichtig trat er zu dem Jungen und ging vor ihm in die Knie. „Hallo kleiner Mann. Ich bin Tonraq und du heißt Dareios?“

Eifrig nickte der Junge und schenkte Tonraq ein strahlendes Lächeln.

„Und du bist der Sohn der Hüterin?“

Sein Lächeln verblasste. Offenbar gefiel es ihm nicht, auf seine Mutter angesprochen zu werden. „Ja. Ich bin Thalias Sohn und irgendwann für das alles hier verantwortlich.“

Es versetzte Tonraq einen unangenehmen Stich. Der Junge wirkte verloren, wie er da auf der Veranda stand in den übergroßen Klamotten, den wirren Haaren und dem schmutzigen Gesicht. Und dieses Kind sollte einmal dafür kämpfen, dass der Weg ins Jenseits nicht blockiert werden würde? „Was hast du denn da gerade gemacht? An der Veranda, meine ich?“, wechselte Tonraq rasch das Thema.

„Gespielt!“, erklärte der Junge froh. „Früher habe ich das mit meinen Freunden gemacht, man klatscht sich in die Hände, schauen Sie ...“ Dareios packte Tonraqs Arme und hob sie hoch, dann fing er an, die übergroßen Pranken zu schlagen wie vorher auf die Bretter, summt dabei leise eine Melodie, berührte nur die Rechte, dann nur die Linke, beide auf einmal, überkreuzte die Ärmchen, klatschte selbst in die Hände, hoch konzentriert, die Reihenfolge richtig einzuhalten.

Tonraq beobachtete ihn. Luava hatte sich immer einen Sohn gewünscht. Oder wenigstens einen Enkel. Beides war ihr verwehrt geblieben. Ihre gemeinsame Tochter hatte den erhofften Enkelsohn im zweiten Monat verloren. Danach war sie nicht mehr schwanger geworden. *Ob der Kleine auch so gespielt hätte?*

„Sie kommt zurück“, riss Jannika ihn aus seinen Gedanken.

Dareios hielt inne und Tonraq stand schnell auf, trat neben Jannika. Tatsächlich kam eine Frau mittleren Alters den Berg herauf, im Gefolge zwei Tote, die ihr die Waffen schleppten. Ihre dunkelbraunen Haare waren in einem dicken Zopf gebündelt. Sie trug die klassische Kampfkleidung einer südcascavlichen Militaristin: Arm- und Beinschienen, eine enge Lederhose

und fest geschnürte Stiefel. Das weiße Hemd lugte nur am Kragen unter dem engmaschigen Kettenhemd hervor. Forsch schritt sie auf die Villa zu. Tonraq schauderte. Dass diese Frau keine Probleme damit hatte, Tote ins Jenseits weiter zu zwingen, konnte er sich lebhaft vorstellen.

Ihre Waffenträger, ein Nord- und ein Südcascavler, blieben respektvoll am Fuß der Treppe stehen, während Thalia zu ihnen herauf kam. „Sie sind neu hier?“, begrüßte die Hüterin ihn.

Und er stellte sich zum dritten Mal vor: „Ja. Tonraq Aput.“

„Bleiben Sie? Oder wollen Sie weitergeschickt werden?“ Thalia verlor keine Zeit. Schweißperlen tanzten über ihre Stirn, die sie lässig mit dem Handrücken abwischte. Dann bemerkte sie ihren Sohn und ihre Miene wurde eisern. „Was tust du hier? Du solltest doch in deinem Zimmer bleiben!“

Dareios zog den Kopf zwischen die Schultern und wich ängstlich zurück.

Unbewusst trat Tonraq zwischen ihn und seine Mutter.

Thalias rechte Braue schoss empor.

Bevor sie etwas sagen konnte, mischte sich die Jannika Lalev ein: „Herr Aput würde gerne weitergeschickt werden“, versuchte sie, die Situation zu retten.

„Wenn das so ist ...“ Thalia zuckte mit den Schultern.

Hinter Tonraq ertönte ein leises Schniefen. Er sah über seine Schulter und aus den goldenen Augen des Jungen traf ihn ein enttäuschter Blick. Hastig wandte Dareios das Gesicht ab, doch Tonraq hatte die Tränen längst entdeckt. Er schauderte. Der Junge hatte sich gefreut, mit ihm zu spielen. Das hatte er gebraucht, das Kind brauchte Aufmerksamkeit, jemand, der sich um ihn kümmerte.

Etwas zupfte an seiner Magie.

Die Hüterin!

„Moment“, entfuhr es Tonraq hastig.

Thalia reckte das Kinn empor. „Ja?“, fragte sie herablassend.

Tonraq atmete tief durch. *Hoffentlich werde ich das nicht noch bereuen.*

Kapitel 1

Sein Speer bohrte sich in das Herz des Adlers. Wütend krächzte der Skotos und verschwand. Hinter dem Vogel setzte ein riesiger Bär heran. Dunkel erinnerte Dareios sich: Er hatte den Bärenskotos schon häufiger gesehen, doch immer weit entfernt, jenseits des Schlachtfeldes. Nun bohrten sich die Tatzen in die lehmige Erde, kamen unaufhaltsam näher. Dareios wich zurück und riss einen neuen Speer aus dem Köcher neben ihm. Eine Schlange schoss empor und wand sich um sein Handgelenk, biss zu. Dareios schrie und ließ den Speer los. Einer der Soldaten packte den Skotos hinterm Kopf und zerrte ihn von Dareios weg.

Da stieß der Bär den Kämpfer zur Seite und stürzte sich auf Dareios, schleuderte ihn zu Boden und presste ihm sämtliche Luft aus den Lungen. Dareios ächzte und blinzelte. Für einige Herzschläge bewegte sich das Fell des Skotos' nur langsam im Wind. Da stand Thalia. Mitten im Schlachtgetümmel zwischen den Skotoi, den Raubtieren, den wildgewordenen Büffeln, Echsen und allerlei Vögeln. Ihre Trompetenärmel flatterten. Das braune Haar, von dem bereits so viele Strähnen ergraut waren, hatte sie zu einer kunstvollen Frisur empor gesteckt. Streng musterte sie ihn.

„Mach nicht denselben Fehler wie ich“, flüsterte sie und die Worte gingen nahezu im Krächzen der Vögel, dem Zischen der Schlangen und dem Brüllen und Fauchen der Vierbeiner unter.

Dann war Thalia verschwunden.

Die spitzen Zähne des Bären zielten auf seine Kehle.

Dareios schlug die Augen auf. Es blieb dunkel. Sein Herz raste. Panisch tastete er um sich, spürte die Laken. Er lag in seinem Bett. Beltis sei Dank, es war ein Albtraum gewesen, nur ein Traum! Schwer schluckte er und schob die Decke zur Seite. Unter einer sanften Brise wölbten sich die Vorhänge und das immerwährende Dämmerlicht huschte kurz in seinen Schlafraum, bevor der Stoff es wieder ausschloss. Mit den Füßen tastete Dareios nach seinen Pantoffeln und schlüpfte hinein. Anschließend griff er nach dem seidenen Morgenmantel, der über dem Ende seines Bettes hing, zog ihn an und verknotete die Schnüre vor seinem nackten Oberkörper. Dann erst ging er zum Fenster und zog die Vorhänge auf, ließ das Dämmerlicht ein. Automatisch wanderte sein Blick zur Spiegelkommode, auf der eine Schale glasklaren Wassers stand. Jannika! Es war nicht ein Morgen vergangen, an dem die Wasserschüssel nicht an Ort und Stelle

gestanden und auf Dareios gewartet hatte. Jannika kümmerte sich rührend um ihn, seit seine Mutter ins Jenseits übergetreten war.

Mach nicht denselben Fehler wie ich, wisperte ihre Stimme in seinen Gedanken.

Er tauchte die Hände in das erfrischende Kühl, legte sie auf seine Wangen und atmete tief durch. Die Worte seiner Mutter huschten seit einigen Tagen penetrant durch seine Erinnerungen. Er hätte das Tagebuch nicht lesen dürfen.

Das Buch in dem ledernen Einband ruhte unschuldig auf dem Schreibtisch. Dareios betrachtete es, während er sich die Hände abtrocknete. Er legte das Handtuch wieder neben die Schlüssel und zögerte. Langsam pirschte er sich an den Schreibtisch heran, behielt das Buch dabei fest im Blick, als könnte jeden Moment einer der tiergestaltigen Skotoi aus dem Einband springen. Zaghafte glitten seine Fingerspitzen über das Leder, bis er sich einen Ruck gab, zugriff und das Buch aufklappte. Die Seiten waren gewellt, die Schrift an einigen Stellen unleserlich verschmiert. An anderen zeugten Flecken von seinen stummen Tränen.

Frau Laleo meint, das würde helfen. Ich glaube es ihr nicht. Aber ich versuche es. Ihr zuliebe:

Ich habe die Hüterin Thalia Salas getötet, meine Mutter.

Dareios schauderte. Er kannte den Satz, mittlerweile auswendig. Doch er fuhr ihm jedes Mal von neuem unter die Haut. Seine Schrift war krakelig. Er hatte es hastig niedergeschrieben und furchtbar gezittert.

Sie wollte es. Sie hat seit Wochen von nichts anderem mehr gesprochen. Sie sei zu alt. Und sie hat mich etwas versprechen lassen. Ich darf nicht denselben Fehler machen wie sie. Sie meint damit, dass ich mich nicht erst mit vierzig um einen Erben kümmern darf. Ich soll rechtzeitig nach Cascavel und irgendeine Frau finden ... Es macht mir Angst. Sie hat mir beigebracht zu kämpfen. Das kann ich wirklich gut. Aber nach Cascavel zurück?

Dareios überflog den Abschnitt, in dem er vor bald fünf Jahren über seine Kindheit gejammert hatte. Seine Augen blieben auf der nächsten Seite hängen. Die Tinte war verschmiert, der Text nicht mehr erkennbar und dennoch trieben ihm die wenigen Worte, die er entziffern konnte, schreckliche Bilder ins Gedächtnis.

Thalia lächelte ihm zu. Ich will es so, bitte. Ich will es spüren.

Sie standen gemeinsam in der Galerie, dem weiß getünchten Raum, in dem das Gemälde hing.

Der Dolch drang durch ihre Kehle, geführt von seiner Hand. Schwarz quoll das Blut hervor, tränkte ihr Kleid rot und besudelte alles, den weißen Boden, ihn selbst. Stumm formten ihre Lippen ein Wort: *Danke*.

Tonraq packte den zuckenden Körper und schleifte ihn zu dem riesigen Gemälde, der einzigen Verbindung zwischen Haphtir und Cascavel. Der stämmige Tote schleuderte Thalias Leiche in den Schneesturm hinaus, der in Nordcascavel wütete und ihr ein weißes Grab bescherte. Für einen kurzen Lidschlag stand Thalias tote Existenz in der Galerie. Er griff nach ihrer Magie und die Kraft des Hüters durchzuckte ihn wie ein Blitzschlag. Im selben Moment trat seine Mutter ins Jenseits über und überließ ihm, einem fünfzehnjährigen Jungen, mit der Macht auch die Verantwortung. *Mach nicht denselben Fehler wie ich!*

Dareios stieß sich von der Tischplatte ab. Zittrig fuhr er sich durchs Haar, bemüht, die Kontrolle zurückzuerlangen. Es nutzte nicht viel. Auf dem Absatz wirbelte er herum und verließ das Zimmer. Wie erwartet fand er Tonraq in einem der Sessel des gemütlichen Nebenraumes, in den die Toten ihm seine Lieblingslektüre brachten. Der alte Nordcascavler hob bei Dareios Eintreten den Kopf. Die mandelförmigen Augen musterten ihn eine Weile, ehe Tonraq das Buch zuklappte und es auf das Tischchen legte, das zwischen den Lesesesseln stand. Mit einer einladenden Geste wies er auf den freien Sessel rechts des Tisches. Dareios kam der Aufforderung nur zu gerne nach.

„Du bist früh wach. Ich bin erst in der Mitte meines zweiten Buches und das erste hatte nur zweihundert Seiten. Du hast keine sechs Stunden geschlafen. Das ist nicht wirklich gesund.“

„Ich habe schlecht geträumt.“ Dareios verschränkte die Finger ineinander. „Von den Kämpfen. Und von Thalia.“

Der Nordcascavler schmunzelte. „Schlechtes Gewissen?“

Dareios zuckte zusammen. Woher wusste der alte Nordcascavler das schon wieder?

„Du hast das Tagebuch auf dem Tisch liegen lassen. Keine Sorge, ich habe es nicht gelesen. Aber ich war dabei, falls du dich erinnerst.“ Tonraq schlug die Beine übereinander. Mit einem Mal war sein Gesicht von Falten durchzogen, das volle, dunkle Haar einer Glatze gewichen und die Hände, die auf seinen Oberschenkeln ruhten, wurden runzelig. So musste Tonraq kurz vor seinem Tod ausgesehen haben. Normalerweise zeigte er sich nicht gerne in seinem

betagten Alter, war lieber der Jungspund, als der er, wie er es Dareios oft scherzend erzählte, den Frauen den Kopf verdreht hatte, bis, ja bis ihn Luava gezähmt hatte. „Du hast es ihr versprochen.“

Dareios seufzte. „Ich weiß. Es ist nur - hier gibt es so viel zu tun. Ich kann euch doch nicht einfach ...“

Tonraq hob die Hand und brachte Dareios damit zum Verstummen. Plötzlich waren seine Haare wieder da und Tonraq grinste. „Du bist ein sehr engagierter Hüter. Thalia wäre stolz auf dich. Momentan sind sehr wenig Haphtire hier. Wenn nicht jetzt, wann dann?“

Er atmete tief durch. Tonraq hatte recht. Er musste dieses Versprechen erfüllen. Die Frage war nur ... „Wie?“

Tonraq hob die buschigen Brauen, unter denen seine Augen noch schmaler wirkten als ohnehin schon. „Ich würde sagen, nach Cascavel gehen, eine Frau finden und deinen Spaß mit ihr haben.“

Dareios verdrehte die Augen. „Die einzige Frau, die ich je wirklich kannte, war Thalia. Ich weiß nicht, wie man Frauen *verführt*, um dich mal zu zitieren. Ich kann das nicht.“

„Das ist keine Frage von können oder nicht können, das hat etwas mit wollen zu tun. Und um ehrlich zu sein, hast du nicht wirklich eine Wahl: Du musst wollen! Immerhin ...“

„... muss ich den nächsten Hüter zeugen, ja“, unterbrach er seinen Freund genervt.

„Ich weiß gar nicht, was dein Problem ist. Du bist Anfang zwanzig, du bist in der Blüte deiner Jahre, du siehst gut aus, du hast Charme - du hast doch Charme, oder?“

Zornig funkelte Dareios den Nordcascavler an. Der hatte gut reden. Schließlich hatte er nicht sein halbes Leben unter Toten verbracht. „Ich habe Angst davor, dass ich nicht die Richtige finde und wenn, es bei ihr vermassele.“

„Du musst nicht die Richtige finden. Du brauchst doch nur irgendeine.“ Verständnislos schüttelte Tonraq den Kopf.

„Ehrlich gesagt“, schnappte Dareios zurück, „habe ich keine Lust darauf, dass mein Kind genauso aufwächst wie ich.“ Mittelcascavel war, seit er sich erinnern konnte, von Konflikten gekennzeichnet. Hungersnöte, Bürgerkriege, Gewaltherrschaften, Umweltkatastrophen, die Liste der Probleme war lang. Bis zu seinem siebten Lebensjahr hatte er ständig in der Angst gelebt, dass die

Schüsse ihn treffen oder er mit der nächsten Explosion in die Luft gehen könnte. Dann hatte ihn seine Mutter zu sich geholt, und obwohl das Leben in Haphtir manchmal furchtbar war, zog er es seiner Kindheit allemal vor.

„Geh nach Nordcascavel“, schlug Tonraq vor. „Erzähl ihnen, du seist einer der Sertoks. Ich bin sicher, in meinem Stamm wird sich ein junges Mädchen finden, das sich um deinen Erben kümmert.“

Dareios musste sich sehr beherrschen, um nicht das Gesicht zu verziehen. „In Nordcascavel ist es kalt.“

Herausfordernd blitzten Tonraqs beinahe schwarze Augen ihn an. „Wer dort aufwächst, lernt auch, damit zu leben.“

„Ich bin aber dort nicht aufgewachsen“, knurrte er. Dann lehnte er sich in dem Sessel zurück. Sein Blick wanderte das Bücherregale empor und blieb an einem Bilderband der Tiere aus Limejra hängen. „In der Vorschule haben sie immer von Südcascavel geschwärmt. Dass dort alles besser sei. Wärmer. Gesitteter. Frommer. Ich hab mir immer gewünscht, eines Tages dort zu leben.“ Stattdessen war er in Haphtir gelandet, der Welt zwischen Diesseits und Jenseits, die weder Sonne noch Mond kannte, keinen Tag und keine Nacht. Alles war tot in dieser Welt. Nur er nicht. Er lebte.

Tonraq seufzte. „Ich kenne Südcascavel nicht gut, aber die Menschen dort sollen sehr anspruchsvoll sein. Das wird nicht leicht.“

„Ich denke, mein Kind würde dort ein gutes Leben haben“, widersprach Dareios. „Zivilisiert, luxuriös, so etwas.“

„Warm“, ergänzte Tonraq spöttisch und schüttelte den Kopf. „Es ist deine Entscheidung. Wenn du nach Südcascavel willst: Geh!“

Dareios Herz pochte schmerzhaft gegen seine Brust. War es jetzt entschieden? „Hast du einen Tipp für mich? Wie finde ich dort eine Frau? Wie war das bei dir und Luava?“

Die Miene des Nordcascavlers versteinerte. Normalerweise war es eine ungeschriebene Regel zwischen ihnen: Dareios hatte Luava nicht zu erwähnen. Tonraq wandte das Gesicht ab. „Luava und ich kannten uns seit einer Ewigkeit. Wir haben uns blind vertraut, wir wussten immer genau, was der andere gedacht hat. Eine solche Beziehung ...“ Tonraq atmete tief durch. „So viel Zeit hast du nicht, das darfst du nicht erwarten. Dein Problem wird aber sicher nicht sein, eine Frau zu finden. Es wird kompliziert werden, sie dazu zu bringen, ein Kind von dir alleine großzuziehen.“

„Und was mache ich jetzt?“

Mit dem Kinn deutete Tonraq auf den Bilderband. „In Limejra gibt es eine renommierte Universität, in Mesquita, der Name sagt dir vielleicht etwas.“

Dareios nickte.

„Schreib dich als mittelmittelcascavlischer Austauschstudent ein, die Herkunft nimmt dir jeder ab.“

Natürlich, er sah seinem Vater schließlich unglaublich ähnlich.

„Vielleicht findest du dort eine Studentin, die naiv genug ist, ihre Pläne für dich aufzugeben.“

„Und was soll ich studieren?“

Tonraq lachte auf. „Na, was wohl?“

Verständnislos runzelte Dareios die Stirn.

„Es gibt nur ein Fach, das für den Hüter der Toten in Frage kommt“, erklärte Tonraq geduldig. „Magiewissenschaften.“

Nervös zupfte Dareios am Kragen seines Hemdes, der unter der Lederjacke hervorlugte. Er stand vor dem Gemälde in der Galerie Ochyroms, dem Raum mit den weißen Wänden im Keller seiner Villa, der nur wenige Quadratmeter groß und bis auf den magischen Bilderrahmen vollkommen leer war. Das Gemälde war die einzige Verbindung ins Diesseits und brachte ihn an jeden Ort, den er dem Zauber befahl, auch wenn dies ab und an seine Zeit dauerte. Noch schlingerte das Bild durch die Wolkendecke auf den südlichen Kontinent zu. Nervös trat Dareios von einem Bein auf das andere und wartete darauf, dass das Gemälde sich auf die entlegene Vahen-Station nahe Mesquitas fokussierte.

Tonraq hob seine Brauen. „Alles in Ordnung?“

Hastig nickte Dareios. Ihm schnürte es die Kehle zu. Er freute sich auf Limejra, wollte Südcascavel endlich kennenlernen. Doch er hatte Haphtir seit einer Ewigkeit nicht verlassen. Das Diesseits war ihm so fremd. Anders. Gefährlich.

„Du hast den Lampropis?“, versicherte sich Tonraq.

Dareios klopfte auf seine Hemdtasche, in der das kolbenfüllerähnliche Gerät steckte. Ohne es würde er nicht nach Haphtir zurückkommen und damit wäre die Zwischenwelt früher oder später so überbevölkert, dass der Weg ins Jenseits für alle Zeiten blockiert wäre. Eine Katastrophe nicht nur für ihn! Wer wollte schon freiwillig in dieser leblosen Welt bleiben, die allein aus der Angst vor der

Strafe im Jenseits entstanden war?

Endlich hatte das Gemälde die Station erreicht. An einer kleinen Überdachung führten die Schnüre vorbei, die die Vahen magisch in ihren Bahnen hielten. Von der Station zweigten fünf matschige Wege ab, mitten in einen dichten Wald hinein. Hinter einer Vitrine lag eine Pfeife, mit der man laut Tonraq Vilezapt rief, die einen in die umliegenden Dörfer trugen, je nachdem, welchen Weg man einschlug. Passanten waren keine zu sehen. Sie hatten die Vahen-Station bewusst ausgewählt, weil sie selten benutzt wurde.

„Der nächste Vahen passiert die Station in einer halben Stunde.“ Tonraq deutete auf Dareios' Hosentasche, in der eine runde Uhr gegen seinen Oberschenkel drückte. „Vergiss nicht, ab und zu einen Blick darauf zu werfen. Ich weiß, dass du es nicht gewohnt bist, mit geregelten Zeiten zu leben, aber die Südcascavler sind ein pünktliches Völkchen, sie sehen es nicht gerne, wenn jemand zu spät kommt.“

„Ich werde es mir merken“, nuschelte Dareios.

Tonraq griff den Beutel, der neben ihm stand, und reichte ihn Dareios. „Da ist genug Essen für die kommenden drei Tage drin, du solltest also vor dem Beltistag noch einkaufen und bis dahin Mesquita gut genug kennen. Sonst benutze den Lampropis und komm zurück, dann kümmern wir uns darum.“

Mit schweißigen Fingern griff Dareios nach dem Beutel und zog ihn über. Der Gurt spannte an seiner Brust.

„Es sind ein paar nützliche Sachen drin, die wir dir aus ein paar Läden geholt haben.“

Dareios warf Tonraq einen erstaunten Blick zu.

Der Nordcascavler zwinkerte. „Ist zu einem guten Zweck! Und es merkt ja niemand, wenn wir uns durch das Gemälde Sachen nach Haphtir holen.“

„Habt ihr das Zeug gestohlen?“, fragte Dareios und der Beutel wog plötzlich schwer auf seinem Rücken.

Tonraq winkte ab. „Die Gläubigen spenden genug und freuen sich jedes Mal über das Wunder, wenn ihre Gaben angenommen werden. Wir haben das gemacht wie mit den Lebensmitteln, überall genug Geld hinterlassen. Keine Sorgen.“

Erleichtert atmete Dareios aus. Über das Gemälde konnten die Toten noch immer Einfluss auf das Leben in Cascavel nehmen. Es war nur wenigen gestattet, und auch diese hatten sich an strenge Regeln zu halten. Die

Verbindung ins Diesseits war zu kostbar, um sie zu missbrauchen.

„So, es wird Zeit. Du weißt den Namen der Station, bei der du aussteigen musst?“

„Alphios-Platz. Von dort nach Süden in die Leonidengasse, Haus Nummer drei, ihr habt der Vermieterin einen Brief geschrieben. Habt ihr doch, oder?“, vergewisserte er sich.

„Sie erwartet dich gegen zwei. Nun denn ...“ Er zog Dareios in eine Umarmung und klopfte ihm oberhalb des Beutels auf den Rücken. Ein kalter Schauer breitete sich in Dareios aus, doch er unterdrückte ihn. „Viel Erfolg!“

Dareios verzog das Gesicht. „Ich brauche wohl eher Glück“, murmelte er.

Dann wandte er sich dem Gemälde zu, das nach wie vor zu der Vahen-Station führte. Tief atmete er durch, sammelte seinen Mut und trat durch den Rahmen nach Südcascavel. Sofort schlugen die Geräusche und Gerüche auf ihn ein. Vögel zwitscherten die unterschiedlichsten Melodien, er hörte Affen schreien und Insekten in der Luft schwirren. Die Sonne schien auf die Station herab. Es war schwül und dennoch angenehm. Dareios schloss die Augen, genoss die Strahlen, die sein Gesicht streichelten. Er hatte so lange keine Sonne, keine Natur mehr gehabt. Die Skotoi mochten sich in Tiere verwandeln, aber das änderte nichts daran, dass Haphtir tot war. Cascavel hingegen lebte. Er roch es. Lavendel, Blüten, der Dung der Vilezaptin auf den matschigen Wegen. Ganz anders als Ochyrom. Allerdings war er hier auch in der unberührten Natur. Ein Lächeln huschte über Dareios Gesicht. Allmählich wich die Angst einer gespannten Vorfreude. Wie würde es in der Großstadt sein? Wie roch es? Wie war es, Lebende um sich zu haben? Dareios versuchte es sich vorzustellen, bis endlich die gläsernen Kästen sich der Station näherten.

Nächster Halt: Mesquita, Limejras renommierte Universitätsstadt.